**Implementing the UN CRPD – A European Perspective/Examples of Best Practice**

*Luk Zelderloo, European Association of Service Providers for People with Disabilities*

Guten Tag, ich bin der Generalsekretär eines Dienstleisterverbandes für behinderte Menschen. Wir repräsentieren viele Organisationen, die europaweit aktiv sind. Technik ist wichtig aber manchmal auch ein bisschen nervig. Ich werde Englisch sprechen. Einige meiner Freunde sagen, dass mein Englisch nicht so gut ist, deswegen möchte ich mich gleich dafür entschuldigen. Ich hoffe, es ist trotzdem o.k., wenn ich das etwas entspannter angehe. Ich habe zunächst ein Netz in Flandern für behinderte Menschen gemanagt und davor habe ich ein Tageszentrum geleitet für schwer behinderte Kinder.

Zuerst möchte ich etwas zu unserer Organisation sagen und danach werde ich etwas näher auf das Thema eingehen. Wir repräsentieren über 10.000 Dienstleister und wir möchten die Lebensqualität von behinderten Menschen verbessern, indem wir qualitativ hochwertige Dienstleistungen erbringen. Seit 2006 ist die UN-Konvention ein wichtiger Aspekt in unserer Arbeit.

Es geht in der Konvention nicht um Behinderung sondern um die Gesellschaft als Ganzes. Der zweite Aspekt ist, dass wir früher die Menschen zur Dienstleistung gebracht haben. In der Zukunft ist die Herausforderung, die Dienstleistung zu den Menschen zu bringen.

Das ist unsere Herangehensweise an das Ganze. Wir repräsentieren nicht behinderte Menschen sondern die Dienstleister, das ist ganz wichtig. Natürlich sind 95 % der Probleme und Aufgabenstellungen ähnlich. Es geht um Ressourcen, Finanzierung usw. Wir haben aber auch noch andere Aspekte, die für uns wichtig sind. Ich beginne jetzt mit meiner Präsentation und es wäre schön, wenn unsere Moderatorin heute mir sagt, wann ich aufhören soll.

Zuerst möchte ich über die Herausforderungen sprechen, die wir als Dienstleister haben. Mein Vorredner hat schon einige der Probleme genannt. Im zweiten Kapitel möchte ich dann überlegen, wie wir uns in die richtige Richtung bewegen können. Wie können wir eine Art Schneeballsystem kreieren, das uns näher an Teilhabe und ein Leben in der Gemeinschaft bringt?

Es geht es um die Herausforderungen. Unsere Gesellschaften verändern sich rapide. Das Wissen, das wir alle haben, entwickelt sich sehr schnell weiter. Auch die Art und Weise, wie wir an eine Behinderung herangehen, wie wir Behinderung sehen. Behinderung ist nicht das Problem der Person an sich, sondern es geht um die Interaktion zwischen der Gesellschaft und der behinderten Person. Es geht darum, Barrieren aus dem Weg zu räumen. Ich hab zum Beispiel eine Brille auf und deswegen kann ich meine Präsentation sehen und deshalb kann ich teilnehmen, so einfach ist das. Wir haben auch große wirtschaftliche Umwälzungen, es gibt demographischen Wandel und wir haben jetzt viel Wissen, das wir vorher nicht hatten. Außerdem kommt uns die Technik zugute. Das bringt neue Herausforderungen, aber auch neue Chancen, neue Wege.

Wir sollten die Tatsache nicht unterschätzen, dass Europa altert. 2025 werden wir 55 Millionen Europäer haben, die aus Altersgründen behindert sein werden. Da sieht die Situation schon ganz anders aus. Keine unserer Regierungen ist im Moment auf so etwas eingestellt. Wir haben Forschungen angestellte, dass, wenn man behinderte Menschen unterstützen möchte, da muss man praktisch jede Woche ein neues Altersheim für 150 Bewohner eröffnen. Wir brauchen also Innovation und Veränderung. Wir wissen, dass die UN-Konvention einen neuen Zugang zum Thema bringt, aber für mich ist es wichtig, herauszufinden, wie wir Menschen zu ihrem Recht verhelfen können. Wenn ich mit jungen Menschen spreche, die in diesem Sektor arbeiten, dann frage ich immer: gibt es irgendeinen anderen Arbeitsbereich, wo man Leute dabei unterstützen kann, ihre eigenen Rechte einzufordern und zu verwirklichen? Das ist in unserem Sektor so wichtig, dass wir Menschen dabei unterstützen können, ihre Menschenrechte einzufordern und davon zu profitieren.

*(keine Audiozulieferung)*

Wir müssen uns fragen, ob das, was wir tun, wirklich dazu beiträgt.

*(keine Audiozulieferung)*

Vor zwei Tagen habe ich mich in Bulgarien mit Arbeitgebern getroffen. Einer der Arbeitgeber sagte, hören Sie auf von Behinderung, also dis-ability, zu sprechen, ich möchte wissen, was die Leute können, also von ability etwas hören, und sie dann einstellen. Ich denke, das ist etwas, das wir weiter entwickeln müssen. Wie können Menschen behinderte Menschen unterstützen in ihren Menschenrechten? Wir brauchen Empowerment und wir müssen von der Segregation wegkommen. Wenn Sie mich jetzt fragen was die Definition einer Einrichtung ist, würde ich sagen in unserer Organisation haben wir eine Übersicht entwickelt über das, was eine Institution ausmacht. Ich wenn es wirklich darum geht, in der Gemeinschaft zu leben, dann ist es ganz wichtig, dass Flexibilität gegeben ist, dass die einzelne Person mit einbezogen wird, dass es um die Person selbst geht. Dass man nicht isoliert ist von der Gemeinschaft und sein eigenes Leben unter Kontrolle hat. Ein Forschungsprojekt aus Irland besagt, wenn Menschen Unterstützung brauchen im täglichen Leben, in Einrichtungen leben, ab sechs Personen sinkt die Lebensqualität dramatisch. Wenn man rund um die Uhr Unterstützung braucht, dann müssen es sehr kleine Gruppen sein. Irland hat vor zwei Monaten einen Plan angenommen, wo die maximal zulässige Größe von einer Wohneinheit vier Personen beträgt. So kann dann auch der Kontakt mit der weiteren Gemeinschaft hergestellt werden. Wir müssen uns auch klar werden darüber, dass wir nicht einfach parallele Systeme aufrechterhalten können, das sehen wir schon in vielen Ländern. Verschiedene Institutionen aufsetzen, das funktioniert auch nicht. In New York wurden viele Einrichtungen geschlossen und Menschen mit Lernbehinderung praktisch auf der Straße gelassen, das haben sie dann De-Institutionalisierung genannt. Man kann die Menschen nicht einfach ohne Unterstützung lassen.

Ganz wichtig ist, dass ein ganz breites Spektrum an Unterstützung zur Verfügung steht. Erst dann funktioniert die Idee der De-Institutionalisierung. Die Dienstleister müssen sich auch anpassen an die Bedürfnisse der Menschen, die sie nutzen. Die letzte Herausforderung ist die Zusammenarbeit mit dem Mainstream. Wir sind ein hochspezialisierter Sektor, wir können nicht die Probleme von normalen Krankenhäusern, Schulen usw. lösen. Wir müssen mit ihnen zusammenarbeiten und wir müssen auch unser Wissen mit einbringen. Sie müssen aber auch ihr Wissen mit einbringen. Wir haben also fünf Herausforderungen in Bezug auf das neue Paradigma. Die Institutionalisierung, neue Ausbildung für die Dienstleister, Transport und das Leben in der Gemeinschaft. Als erstes müssen wir den Menschen klar machen, worum es hier geht. Ich habe hier ein Beispiel mit einem Frosch. Das war in der Einrichtung, alle waren im System, es war eine Art Betriebsblindheit, man sieht nicht mehr die Probleme, die Leute mit Behinderung und die Leute, die dort arbeiten, sehen die Probleme nicht mehr. Deswegen müssen wir uns im Klaren sein darüber, was wir eigentlich wollen. Wir müssen uns darüber im Klaren sein, dass Einrichtungen dafür sorgen, dass Menschen ihre Menschenrechte geltend machen können. Als erstes hatten wir den Prozess des Bewusstmachens. Ein Kind aus einer Familie heraus zu nehmen und in einer Einrichtung unterzubringen, das sollten wir nicht tun. Unterstützung der Familien ist also sehr wichtig. Ich habe vom Spektrum gesprochen, wir brauchen frühe Interventionen, wir müssen alle neuen Technologien nutzen, das kann solch tolle Veränderungen im sozialen Bereich mit sich bringen.

Technische Neuerungen können die Menschen unterstützen und ihr Leben verändern. Zum Beispiel GPS, damit kann man überall in der Stadt selbstständig hinkommen. Man muss auch auf den Übergang achten vom Kindergarten in die Schule, von der Schule in den Arbeitsbereich, darauf müssen wir auch unser Augenmerk richten. Die Zusammenarbeit hat ebenfalls einen hohen Stellenwert. Dass wir mit Experten der Altenpflege, in der Arbeit mit Kindern, und in verschiedenen anderen Bereichen auf dem sozialen Gebiet zusammenarbeiten. Ich habe noch 10 Minuten, sehr schön. Dankeschön.

Der letzte wirkliche Anker, den wir setzen können, ist, dass wir behinderte Menschen mit einbeziehen, komplett. Das unterschreibe ich sofort. Nichts über uns ohne uns. Behinderte Menschen müssen von Anfang an mit einbezogen sein. Sie müssen selbst die Dienstleistungen entwickeln und wie diese Leistungen erbracht werden und sie müssen auch die Qualitätskontrolle steuern können. Als zweites ist es unabdingbar zu schauen, was eigentlich Nebeneffekte sind, die wir nicht möchten. Zum Beispiel, Sie möchten in Brüssel ein Tageszentrum errichten, wo die Menschen leben. Die Sicherheitsvorschriften sagen, wir brauchen Notausgänge. Wenn es um Pflege geht, da müssen zwei Notausgänge verfügbar sein. Normalerweise hat man das in diesen Gebäuden nicht. Wenn ich eine Wohnung suche, dann gibt es diese zwei Ausgänge einfach nicht. Wir müssen also ein Extragebäude bauen, wo die behinderten Menschen untergebracht sind, mit den zwei Notausgängen und dann haben wir wieder Segregation. In der Gesetzgebung geht es nicht speziell um Behinderung, Segregation ist aber trotzdem das Ergebnis. Oder zum Beispiel wenn man kocht, man möchte für sich selbst kochen, in der kleinen Wohnung, oder aber versorgt werden. Damit alle das Essen am selben Ort bekommen können, müssen aber alle am gleichen Ort sein, da sind wir wieder bei einer Einrichtung. Dann natürlich das Gehalt des Geschäftsführers, das an die Anzahl der Personen gekoppelt ist, die in der Einrichtung wohnen. Das sind alles Mechanismen, die gar nicht speziell auf Menschen mit Behinderung ausgerichtet sind, aber trotzdem einen Einfluss haben.

Wir brauchen also ein Schneeballsystem. Es geht um Lebensqualität und wir müssen darauf achten, inwieweit unsere Dienstleistung das fördert.

Jetzt komme ich zu meinem zweiten Kapitel, Schritte in Richtung einer inklusiven Gesellschaft. Wir müssen neue Dienstleistungen entwickeln, das Spektrum erweitern. Wir müssen auf die Gesetzgebung achten. Persönliche Assistenz ist auch ein wichtiger Aspekt. Wir haben also zehn Arbeitsanweisungen erarbeitet. Als erstes muss die Dienstleistung an die Person angepasst sein. Sie muss in der Gemeinschaft verankert sein. Deshalb ist das so wichtig, deshalb bemühe ich immer wieder dieses Argument in meinen Vorträgen.

*(keine Audiozulieferung)*

Wir müssen die persönliche Sicherheit in den Vordergrund stellen und dass die Menschen die Wahl haben. Das müssen wir planen. Wir haben tolle Leute, mit denen wir arbeiten. Wir müssen uns ihrer Kompetenzen bedienen, zusammen zu planen. Die Herausforderung ist klar. Es geht darum, Dienstleistung zu den Leuten zu bringen. Wir müssen unsere Expertise und unser Know-How einbringen und sie bestmöglich einsetzen, so dass wir Menschen mit Behinderung so unterstützen können, dass sie volle Teilhabe erfahren können. So werden wir wirklich zu wahren Unterstützern.

*(Applaus)*